

Eckart Frahm und Rolf Schorp (Hrsg.)

**Sebastian Blau.**

*Die Gedichte.*

Clöpfer und Meyer Tübingen 2010.

Gebunden, 560 Seiten und zwei CDs,  
€29,90. ISBN 978-3-940086-39-6

*Ond loht se halt / mit äller Gwalt / s  
Hochwasser et verklemme, / noh fang  
met übrschwemme / – i bitt de drom,  
o guater Ma' – / e bißle weiter donne a': /  
dia Goge nemmets et so genau, / en deane  
ihren saure Wei' / derf wohl e bißle Was-  
ser nei' / – ond evangelisch send se ao.*



Verse von Sebastian Blau, landauf, landab geläufig, entnommen seinem Mundartgedicht St. Nepomuk.

Der Kulturwissenschaftler Eckart Frahm, wohnhaft in Rottenburg, und der kulturschaffende Rolf Schorp, gebürtiger Rottenburger, haben sich zusammengetan, um alle Mundartgedichte von Sebastian Blau, dem Pseudonym von Josef Eberle (1901–1986), in einem Band zu vereinigen. Eine editorische Leistung, die über das Aneinanderreihen der sieben Gedichtbände von Sebastian Blau weit hinaus geht. Zudem haben sie 125 weitere Dialektgedichte in Zeitungen und im Nachlass aufgespürt, den das Marbacher Literaturarchiv aufbewahrt. Insgesamt sind in dem Band 363 Mundartgedichte dieses schwäbischen Klassikers vereinigt. Dem Umfang nach ist diese Gesamtausgabe eine rechte «Bibel» geworden, wie Sebastian Blau wohl ironisch und selbstkritisch angemerkt hätte. Samt einer tabellarischen Übersicht, wie oft und wann ein Gedicht erschienen ist. Für den Leser ist es ein wenig mühselig, dass die Herausgeber die Anmerkungen abgedruckt von den Gedichten platziert haben. Aber Blättern ist durchaus ein Vergnügen, wenn man ein habhaftes Buch in der Hand hat.

Es ist hier nicht der Platz, den Lebensweg und die Wirkungsgeschichte von Josef Eberle festzuhalten. Er war ein begnadeter Mundartpoet, nach 1945 Herausgeber der «Stuttgarter Zeitung», Journalist und

nicht zuletzt Mäzen. Seit 1920, seit er seine schwäbische Heimat als gelernter Buchhändler verlassen hatte, schrieb er Gedichte in der heimischen Mundart. Dabei war er ein eindrucksvoller Wortlautmaler und ein ausgesprochener Verskünstler. 1933 – Josef Eberle ist beim Süddeutschen Rundfunk als Leiter der Vortragsabteilung von den Nazis entlassen – erscheint sein erster Gedichtband «Kugelfuhr» unter dem Pseudonym Sebastian Blau. Seine besten Gedichte wie etwa «Dr Necker», «St. Nepomuk» und «Vom Karle Hank» hat er in seiner Zeit bis Kriegsende geschrieben, in der er zusammen mit seiner jüdischen Frau überleben musste. Damals haben viele das Ehepaar für zwei bis drei Wochen beherbergt.

Nach 1945 war Josef Eberle ganz der Zeitungsmann und der Poet lateinischer Verse, die Josephus Apellus, eben Josef Eberle, geschrieben hat. Dafür verlieh ihm die Universität Tübingen den Ehrendoktor. Nachdem er 1971 aus seiner Zeitung ausgeschieden war, beendete Sebastian Blau seine Dialektpause und schrieb wie früher. Zur Freude seiner Leser, die ihn auch in seinen Vorträgen und Lesungen hören und genießen konnten. Schwabensein als literarisches Vergnügen. Das ist auch auf den zwei beigelegten CDs mit schwäbischen Gedichten von Sebastian Blau zu erleben, vorgetragen vom Autor im Jahr 1968.

*Martin Blümcke*

Roland Deigendesch und

Christoph Morrisey

**Kleine Geschichte  
der Schwäbischen Alb.**

DRW-Verlag Leinfelden-Echterdingen

2008, 280 Seiten.

ISBN 978-3-87181-724-3

Ein Historiker und ein Archäologe haben sich zusammengetan, um die Geschichte einer Landschaft darzustellen, die Geschichte der Schwäbischen Alb. Dieses Thema, auf den ersten Blick interessant und gar nicht so schwierig zu bearbeiten, ist auf den zweiten Blick problematisch und voller Tücken. Denn die Schwäbische Alb war ja nie ein geschlossenes Territorium einer Herrschaft, im Gegen-

teil: Im Zeitalter der sich bildenden Landesherrschaften ringen Württemberg und Habsburg um die Vorherrschaft. Hinzu kommen das große Landgebiet der Reichsstadt Ulm sowie viele kleinere weltliche und geistliche Territorien.

Christoph Morrisey, in der archäologischen Denkmalpflege tätig, befasst sich in den ersten Kapiteln des Buches zum einen mit dem Naturraum, zum anderen mit den frühesten historischen Wurzeln, d.h. mit der Besiedlung der Alb in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Erstaunlich ist ja gerade, dass in einem von der Natur her eher benachteiligten Raum der Mensch schon sehr früh aktiv ist, hier nicht nur seine Spuren als steinzeitlicher Jäger und Sammler hinterlässt, sondern die ersten bekannten Kunstwerke der Menschheit schafft. Auch aus späterer Zeit künden archäologische Zeugnisse wie keltische Grabhügel und Viereckschanzen von der Bedeutung der Alb. Und die heutigen Siedlungen gehören zum «Altsiedelland», das schon nach dem Abzug der Römer hier entstand, lange bevor der Schwarzwald und die schwäbisch-fränkischen Waldgebirge besiedelt wurden.

Roland Deigendesch, Landesgeschichtler Tübinger Prägung, längere Zeit tätig als Stadtarchivar in Münsingen, also mitten auf der Albhochfläche, jetzt in Kirchheim unter Teck, zeichnet für den größten Teil des Buches verantwortlich. Sein Part ist wegen der Uneinheitlichkeit der Entwicklungen besonders schwierig, und er löst das Problem durch thematische Ansätze, die nur zum Teil der in historischen Darstellungen üblichen Chronologie folgen. Kapitelüberschriften wie «Burgen, Klöster, Städte – die Durchdringung der Alb im Mittelalter» oder «Konfession, Herrschaft und Untertan in der Frühen Neuzeit» kennzeichnen solche Themen, worin es unter anderem um den Bauernkrieg, die Reformation und um das Schicksal der Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg geht. Lokale und regionale Besonderheiten werden in die allgemeine Entwicklung eingestreut: «Von Zollern, Veringern und anderen mehr», oder «Die Böhmenkircher Rebellion», in der die

Bürger und Bauern der rechbergischen Herrschaft Weißenstein um 1580 sich unter Anrufung höherer, auch gerichtlicher Instanzen gegen den Ortsherrn wandten. Im 18. Jahrhundert, in der Zeit der Aufklärung, hält der heute noch prägende Pietismus Einzug in die evangelischen Albdörfer, auf katholischer Seite nennt der Autor «katholische Frömmigkeit und barocke Pracht» als Pendant. In der wirtschaftlichen Entwicklung kommen, wie beim kargen Naturraum zu erwarten, ganz unterschiedliche Ansätze zum Zuge, um den Menschen das Überleben zu sichern: Pferdezucht, Schäferei, Leinwandproduktion und -handel, Feinmechanik, Hausierhandel, Heimgewerbe im Rahmen einer Verlagswirtschaft, Eisenverhüttung auf der Grundlage von Bohnerzvorkommen. Die politischen Umwälzungen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert führten zu neuen Aspekten, auch zu Besonderheiten. Geschildert wird unter anderem die Rolle der Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen, die ihrem Mann nach Paris entflohen war und dort zum Umfeld Napoleons gute Beziehungen hatte, was beim Erhalt der Herrschaft Hohenzollern von großer Bedeutung war.

Erfreulich ist, dass Roland Deigenesch auch Themen wie «Die literarische Entdeckung der Alb» behandelt. Denn nur über die Alb-Literatur ist beispielsweise der 1839–1842 durchgeführte Bau von Schloss Lichtenstein zu verstehen: 1815 schrieb Gustav Schwab die Romanze «Lichtenstein», geprägt von Ritterromantik und vaterländischer württembergischer Geschichte. Dieses Gedicht wurde zur Vorlage für den berühmten Roman Wilhelm Hauffs, dessen Inhalt zwar Fiktion ist, der aber zum Bestseller wurde und dazu führte, dass Herzog Wilhelm I. von Urach die heutige Burg bauen ließ. Dass der Autor solche Schlaglichter der Albgeschichte nicht unterschlägt, sondern sogar graphisch durch Textfenster und graphische Beilagen hervorhebt, belebt das Buch ungemein.

Betrüblich für den Landeskundler ist die Übersichtskarte zu Beginn (Seite 10/11), in der die räumliche Gliederung aufgezeigt werden soll, in

der aber bestimmte regionale Landschaften wie Zollernalb, Albuch oder Härtsfeld gleichrangig neben Begriffen der Alb-Geomorphologie wie Kuppenalb oder Flächenalb gestellt werden. Das ist sinnetstellend, denn auch auf der Zollernalb gibt es eine Kuppen- und eine Flächenalb.

Insgesamt aber ist es den Verfassern, insbesondere im historischen Teil, gelungen, den Anspruch einzulösen, den sie am Ende des Vorworts formulieren: «Den vielen Freunden der Alb soll das Büchlein als Hilfe dienen, diese Alb besser zu verstehen, und als Einladung, sich diesen oder jenen Winkel doch einmal genauer anzuschauen.» Günther Schweizer

*Eberhard Schaich, Heinrich Strecker*  
(Hrsg.), Günter Randecker (Bearb.)

**Dr. rer. pol., 175 Jahre Promotion an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen.**

**Die 300 Promotionen der letzten 25 Jahre.**

*Franz Steiner Verlag Stuttgart 2009,*  
*404 Seiten, 317 s/w Fotos. Gebunden*  
*€ 56,00. ISBN 978-3-515-09240-1*

In den Jahren 1984 und 2004 erschienen zwei umfangreiche Werke zur Geschichte der Tübinger Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, in welchen deren Doktoren, Ehrendoktoren, Professoren und Privatdozenten in Biografien vorgestellt wurden. In einem dritten Werk werden nun auch die in den letzten 25 Jahren promovierten 300 Absolventen mit Text und Bild präsentiert. Günter Randecker hat ihre Dissertationsthemen (bei denen sich wissenschaftlich aufschlussreiche Veränderungen ergeben), Lebensläufe und Porträtfotos gesammelt und zusammengestellt. Für die Übernahme dieser zeitraubenden Aufgabe gebührt ihm großer Dank. Bekanntlich sind mit biographischen Werken dieser Art nur geringe wissenschaftliche Meriten zu erwerben, obwohl die Sozialwissenschaft dringend auf sie angewiesen ist, um aus ihrer Datenfülle Material für Einzeluntersuchungen (z.B. Arbeiterkinder in akademischen Karrieren) zu gewinnen.

Unter den in diesem Band vorgestellten Doktoren lassen sich drei Gruppen unterscheiden: Diejenigen, die ihren Lebenslauf vollständig darbieten, diejenigen, die am liebsten gar nichts über sich preisgeben, und diejenigen, die nur Bestandteile ihrer Biografien autorisieren. Was besonders auffällig ist, vor allem auch im Vergleich zum ersten Doktorenband von 1984, ist die deutlich geringer gewordene Bereitschaft der Promovierten, Angaben zu ihrer familiären Herkunft und Gegenwart zu machen. Manche Absolventen scheinen sich ihrer Herkunft zu schämen, manche mögen andere Gründe haben, ihre Eltern nicht zu nennen. Diese Zurückhaltung ist besonders deshalb bedauerlich, da sie wissenschaftliche Untersuchungen zur Entwicklung der Schichtenherkunft von Akademikern erschwert. Dass viele keinen Ehegatten angeben, dürfte eher der Tatsache zu schulden sein, dass gerade unter Akademikern die Neigung zur offiziellen Eheschließung in den letzten Jahrzehnten deutlich nachgelassen hat. Und Lebensabschnittspartner nennt man in solchen Werken (noch) nicht. Bei der Beschaffung der Lebensläufe zeigte sich eine Merkwürdigkeit: Manche Absolventen stellen sich im Internet freiwillig mit Ausbildung, Lebensweg und privaten, oft sogar intimen Interessen sowie Porträtfoto detailliert vor, möchten aber dennoch nicht, dass der unverfängliche Teil der Angaben solcher Internet-Auftritte in einem Biografienband erscheint.

Das Buch ist gefällig gestaltet. So beginnen alle Biografien ohne Rücksicht auf ihre Länge oben auf der Seite und bis auf elf werden alle neben dem Lebenslauf durch ein Porträtfoto bereichert. Im ersten Doktorenband hatten nur von etwa zwei Dritteln der Promovierten Bilder beschafft werden können, und aus Kostengründen fanden diese Fotos ihren Platz in einem Bilderanhang. Aus den gleichen Gründen mussten damals die Lebensläufe hintereinander fortlaufend gedruckt werden. Die Gliederung der einzelnen Biografien orientiert sich an der im ersten Doktorenband von 1984 gewählten Form. Neu ist, dass es jetzt auch